Die Fallstricke des „Carbon Farming“

Jan-Hendrik Cropp **„Carbon Farming“ ist agrarpolitisch und in der landwirtschaftlichen Praxis zur Zeit sehr angesagt. Ziel hierbei ist es, über landwirtschaftliche Maßnahmen Kohlenstoff aus der Atmosphäre langfristig im Boden zu binden und so den Klimawandel zu verlangsamen. Ob und in welchem Umfang dies möglich ist, wird wissenschaftlich kontrovers diskutiert. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob es politisch überhaupt sinnvoll ist, auf „Carbon Farming“ zu setzen.**

Mit der „4 Promille“-Initiative[1] der französischen Regierung, die bei den COP21-Klima-Verhandlungen 2015 in Paris vorgestellt wurde, hat „Carbon Farming“ die weltpolitische Bühne betreten. Darauf folgte die Gründung unzähliger Start-Ups, die diese landwirtschaftliche Kohlenstoffspeicherung sicher messbar machen und die daraus errechneten CO_2-Äquivalente als Verschmutzungsrechte bzw. Emissionszertifikate an Unternehmen gewinnbringend weiterverkaufen wollen. Hierdurch sollen sich zu guter Letzt die Bäuer*innen über einen Zusatzverdienst freuen können und endlich für ihre harte, unbezahlte Arbeit am Ökosystem entlohnt werden.
Man könnte meinen, es gäbe überall nur Gewinner*innen: Klima, Bäuer*innen, Unternehmen, Böden, Regenwürmer… Alle happy, oder? Die kritischen Leser*innen werden spätestens an dieser Stelle den Kopf schütteln. Lasst uns deshalb einen kritischen Blick auf den Themenkomplex wagen.

Politische Fallstricke

Zuerst einmal sei die grundlegende Frage erlaubt, warum Landwirtschaft eigentlich die Welt retten soll. Nichts gegen Anbausysteme, die die Bodenfruchtbarkeit steigern. Das ist auch mein Herzensanliegen. Ich habe darüber vor Kurzem ein ganzes Buch geschrieben: das „Praxishandbuch Bodenfruchtbarkeit“. Aber warum sollen diese Ansätze in kapitalistischer Logik monetarisiert werden und im Rahmen des zur Genüge kritisierten CO_2-Zertifikathandels dafür herhalten, dass die Verantwortlichen für die Klimakrise weiterhin „business as usual“ veranstalten dürfen?
Diskursiv lenkt „Carbon Farming“ den Blick von der Tatsache weg, dass unser Lebensstil radikal transformiert werden muss, wenn wir das Klimachaos auch nur ansatzweise erträglich machen wollen. Kurz gesagt: Wer die Autoindustrie nicht abwickeln will, dem kommen „Carbon Farming“-Zertifikate gerade recht.
Materiell bedeutet die Praxis eine weitere „in-Wert-setzung“ von Natur, in diesem Fall des Kohlenstoffs im Boden bzw. des Bodens selbst. Und rein praktisch bedeutet sie eine Einschränkung der Handlungsmöglichkeiten von Bäuer*innen, die in Zeiten des sich abzeichnenden Klimachaos wahrscheinlich alle Register in Sachen Bewirtschaftungsformen ziehen müssen, um die Menschheit noch halbwegs ernähren zu können. Was meine ich damit?

Fachliche Fallstricke

Um die fachlichen Fallstricke zu erläutern, macht es Sinn, die Möglichkeiten der Kohlenstoffspeicherung in Böden noch einmal grob vereinfacht darzustellen. Wissenschaftlich ist man sich im Großen und Ganzen einig, dass die extrem stabilen Dauerhumus-Verbindungen im Boden durch die Bewirtschaftungsform kaum vermehrt werden können (außer gegebenenfalls durch Biokohle, was ein Kapitel für sich ist). Humusaufbau in der praktischen Landwirtschaft bedeutet also immer „nur“, den Auf- und Abbau von Nährhumus auf ein höheres Fließgleichgewicht zu heben. Je höher der Überschuss an Kohlenstoff, Stickstoff und anderen Elementen, die für Bildung von Nährhumus notwendig sind, desto höher das neue Fließgleichgewicht.

Foto: (cc by) Marco Verch

1: Diese will 0,4 % Kohlenstoffspeicherung pro Jahr in landwirtschaftlichen Böden erreichen; siehe https://www.4p1000.org/